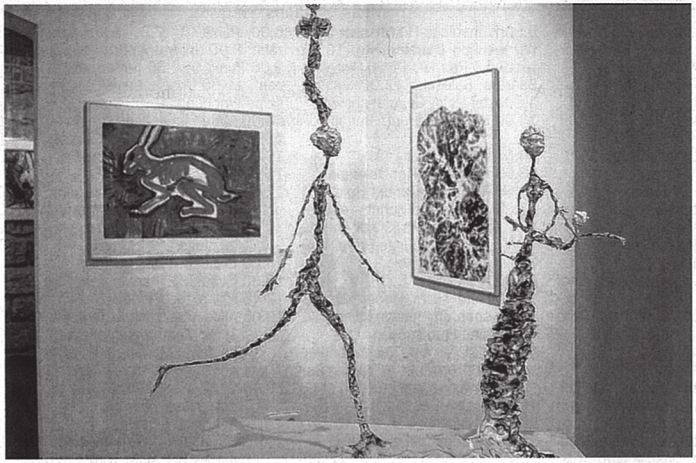
„Interferenzen von Himmel und Hölle“

Karin Heyne und Petra Graupner stellen in der galerie drei aus

Petra Graupner und Karin Heyne finden sich mit ihren Arbeiten in der galerie drei in einer Ausstellung unter dem Begriff „Interferenzen“ zusammen, was, wenn man das Wort semantisch untersucht, so viel bedeutet, wie „sich schlagen“. Sie schlagen sich tapfer in übertragenem Sinne, potenzieren ihre Kraft, reiben sich aneinander, überlagern und verwandeln Motive im neuen Licht, ganz im Sinne der physikalischen Auslegung des Begriffes.

Zwei Künstlerinnen, die auch Gründungsmitglieder der Dresdner Sezession 89 waren, begegnen sich, die eine besteht kraftvoll und die andere ist zarten Klangfarben erlegen. Beide nehmen sich die Freiheit zu ordnen, zu ergänzen, wegzulassen, zu unterteilen, zu verbinden oder zu verzerren. Aber es gibt unausweichliche und unzerstörbare Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten, denen sie nachspüren und die sie auch wieder miteinander vereinigen. Die eine folgt der inneren Kraft des Sichtbaren, die andere folgt der Zartheit von Gedanken, Erinnerungen, Assoziationen, wobei sie den roten Faden, der die Vergangenheit mit der Zukunft verbindet, nicht durchtrennt. Beide nutzen als Motiv Tiere, die in serieller Reihung sowohl formal als auch inhaltlich ausgelotet werden.

Karin Heyne beobachtete einen Hasen in ihrem Atelier und sah, wie er fraß, sprang, saß, schnurrte, wie er sich auf den Papieren verwandelte, mal zu einer Katze oder einer Ziege. Sie selbst bezeichnet sich als Architektin der Form. Sie untersucht und beobachtet innere Konstruktionen und die dort wirkenden Kräfte, die zu einer Bewegung führen. Und dies bildnerisch zu formulieren, stellt eine Herausforderung dar, die zu Bildserien führt. Ihre eigentliche Sache sind Serigrafien, die sie wie Architekturen behandelt. Sie vergleicht das bildnerische Komponieren gern mit dem architektonischen Bauen. Sie liebt weiße leere Räume und alte Wandflächen, und sie ist fasziniert von Tieren. Ihre Experimentierlust, die sie auch zu blauer Schwimmbecken- und silberner Ofentürfarbe sowie zu Leim als Malmittel führte, trieb sie von der Fläche in den Raum, als sie aus einem Schamottewerk Schamotteplatten erhielt. Im Ergebnis der Auseinandersetzung mit der rechteckigen Grundplatte formte sie, einer konstruktiven Elementarlogik folgend, die drei in der Ausstellung präsentierten plastischen Arbeiten: einen „Kopf“, einen „Hasen“ und ein „sinnendes Tier“.Karin Heyne wurde



Vorn: Petra Graupner: o.T., 2012, plastische Skizze (Draht, Gips, Seidenpapier). Im Hintergrund, linkes Bild: Karin Heyne: „Linksläufer“, 2012. Foto: K. Heyne

1951 in Markranstädt geboren. Sie studierte Malerei und Grafik an der Hochschule für Bildende Künste in Dresden. Seit 1991 ist sie eng mit der Kreativen Werkstatt als Leiterin verbunden.

Petra Graupner wurde 1962 in Kühlungsborn geboren. Sie studierte an der Kunsthochschule in Berlin-Weißensee baubezogene Keramik. Ihre Leidenschaft galt bislang der Tierplastik und -Zeichnung, insbesondere der geheimnisumwitterten Hyäne. Deren Symbolkraft ist in den verschiedensten Kulturen sehr unterschiedlich und widerstreitend. Zum einen gilt das Tier als grausam und gefährlich, dann assoziiert man mit ihm aber auch Kraft und Ausdauer. In Ostafrika gilt es als heiliges Tier, in Westafrika als verschlagen. Die Hyäne gilt auch als Symbol des Endes aller Dinge. Bei den Beduinen waren die Genitalien beliebt für Liebeszauber und im alten Griechenland kam man zu der Überzeugung, dass es sich bei Hyänen um Hermaphroditen handeln würde, die das Geschlecht ständig wechseln könnten. Im Mittelalter setzte man einen Menschen mit betrügerischen Absichten einer Hyäne gleich, also war es ein Antichrist im Schafspelz.

Petra Graupner bespricht sich mit den bildnerischen Materialien. Sie lässt zu, was sich an täglichen Eindrücken aufdrängt und tastet sich vor zu den Urgründen des Seins, zu Gedanken, die auftauchen und sich wieder verflüchtigen. Sie folgt mit dem Pinsel aufblitzenden Erinnerungssekunden und lässt die Form sich wandeln. So entstehen Bildzyklen, wie die Tuschezeichnungen der Hyänen belegen. Die jahrelange Beobachtung des Tieres ließ Petra Graupner zu einer minimalistischen Formreduktion vordringen, so dass sie sich nur noch auf die Bewegung konzentriert, die sie in kurzen Schwüngen, Strichen, Punkten und breiten, ausfließenden Formbalken wie in einer kalligrafischen Geste auf die Papiere schreibt. Wer sich eingesehen hat, kann Pfote, Kopf und Korpus wahrnehmen und findet in der Leichtigkeit einer Formauflösung ein faszinierendes Tier wieder. Ihr Sehnsuchtsort seit Kinderzeiten war Afrika. Offen für fremde Welten, fließen in die Tuschezeichnungen Erfahrungen ein, die sie in Afrika und Asien gesammelt hat, die sie wertfrei verwandelt und fragmentarisch aufblitzen lässt, zart angedeutet als Kinderkopf, als Hand oder Fuß, als Landschaft, kaum identifizierbar oder verortbar.

Diese Offenheit der Interpretation verführt den Betrachter, sich in eigene Zwischenwelten träumend zurückfallen zu lassen. Die Linie gewinnt dann an räumlicher Kraft und Energie, wenn diese vollplastisch den Raum erobert, aus Draht geformt, mit Seidenpapier ummantelt und bezeichnet und mit Gips verstärkt. Da sehen wir ein angedeutetes Boot, eine Arche etwa, zur Ausfahrt bereit mit zwei Menschen, die aufeinander angewiesen sind und miteinander auskommen müssen. Dieses feine Beziehungsgehäkel, das sich zwischen Menschen entspinnt, kommt besonders gut zum Tragen in der großen stehenden Figur mit Kind, einer schlanken, überlangen Frau mit einem springenden Kind aus dem Kopf, auf Zehenspitzen stehend, die den Betrachter mit offenen Armen empfängt.

Karin Weber

@ bis 6. Oktober, galerie drei, Prießnitzstraße 43, Di–Fr 14–18.30, Sa 11–15 Uhr

SZ 25.09.12